

Reinhard Brandt/ Peter Godzik

Die gemeinsame christliche Hoffnung über den Tod hinaus und ihre unterschiedliche Auslegung

Zu allen Zeiten sind Menschen konfrontiert mit dem Tod. Sie erleben den Abschied, oft das Grauen, sie sehen sich durch den Blick auf den eigenen Tod in Frage gestellt und fragen nach einer Hoffnung über den Tod hinaus. Die Religionen und viele Weltanschauungen nehmen diese Fragen auf und entfalten verschiedene Vorstellungen über die Fortexistenz des Menschen nach seinem Tod. Im christlichen Glauben bezeugen wir: Gott hat Jesus Christus auferweckt von den Toten. Wir sind gewiß in der Hoffnung, daß Gott auch uns auferwecken wird am Jüngsten Tag. Er wird den ganzen Menschen auferwecken zu einem neuen Leben in Gemeinschaft mit ihm.

In dieser gemeinsamen Hoffnung werden innerhalb der evangelischen Theologie und Seelsorge unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt, die vorläufig mit den Stichworten „Ganztod-Theologie“ und „Unsterblichkeit der Seele“ bezeichnet seien. Wir möchten mit den folgenden Thesen vor allem betonen, was sich von beiden Positionen aus gemeinsam sagen läßt, dann aber auch an einigen Stellen und in einem längeren Exkurs feststellen, was die Positionen unterscheidet. Zu prüfen ist, ob die jeweils andere Position unter gewissen Bedingungen in der Bandbreite evangelischer Theologie akzeptabel erscheint.

Die geistesgeschichtliche Lage, in der sich heute die christliche Theologie als kommunikationsfähig bewähren muß, ist weit mehr als etwa vor 30 Jahren von religiösen Vorstellungen über die Fortexistenz des Menschen (Reinkarnation, New Age) geprägt. Umso wichtiger ist, deutlich die gemeinsame christliche Hoffnung zu bezeugen: Hoffnung über den Tod hinaus.

I. Der Grund der Hoffnung über den Tod hinaus

Christus spricht: Ich lebe, und ihr sollt auch leben. (Joh 14, 19)

Christen richten ihre Hoffnung zuerst und allein auf Gott. Gott will das Leben. Er will, daß die Menschen in Gemeinschaft mit ihm leben, denn nur so gelingt das Leben wirklich. Er sucht die Menschen, auch wenn diese ihm widerstehen. Dies hat Jesus immer wieder deutlich gemacht.¹ Auch im Tod geht niemand für Gott verloren. Jesus bezeugt den Sadduzäern gegenüber seinen Glauben an die Auferstehung der Toten.² Er begründet diesen Glauben, indem er die Schrift

¹ Vor allem in der Verkündigung des Reiches Gottes, auch in den Gleichnissen vom Verlorenen (Lk 15), und in seinem Verhalten zu Zöllnern und Sündern (etwa Lk 19, 1-10); den Zöllner Levi beruft er zu seinem Jünger (Mk 2, 13-17 par). Damit steht Jesus in einer wichtigen Tradition des Alten Testaments, die etwa in Ez 18, 23; 33, 11 dokumentiert ist.

² Im Alten Testament ist eine Entwicklung der Aussagen über die Auferstehung zu verzeichnen: Das Schattenreich der Scheol hat keine eigene Macht und Würde. Es ist ein Bereich der Gottesferne, in der das Gotteslob nicht erklingt (Jes 38, 18; Ps 6, 6; 115, 17). Andererseits - so später - dringt Jahwe mit seiner Hand auch in die Totenwelt vor (Ps 139, 8), gilt seine Treue auch dort. - Die Hoffnung auf eine Auferstehung entwickelt sich im AT weiter (z. B. Hes 37, Jes 26) bis zu den expliziten Formulierungen Dan 12, 2 f.

auslegt: Gott ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs; Gott ist aber nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen: „denn sie leben ihm alle“ (Lk 20, 38 mit Ex 3, 6).

Die Hoffnung der Christen gründet sich auf die Auferweckung Christi. Jesu Botschaft von der Bestimmung des Menschen zum wahren, ewigen Leben hat Gott mit der Auferweckung Jesu Christi besiegelt. Von Karfreitag und Ostern her erkannten die Christen: In Jesus hat nicht nur ein Mensch, hier hat Gott selbst gesprochen und gehandelt. Gott war auf eine unvergleichliche Weise in Jesus gegenwärtig. - Das älteste Osterzeugnis (1. Kor 15, 1-11), etwa 20 Jahre nach der Kreuzigung aufgeschrieben, nennt viele Zeugen der Auferstehung, die von Gegnern und Freunden befragt werden konnten. Die urchristlichen Zeugen bekannten freudig und unter Einsatz ihres Lebens, daß ihr Herr von ihnen gesehen wurde, daß er sie aus Enttäuschung und Verlassenheit zum lebendigen Glauben geführt hatte und sie immer neu seine Nähe erfahren ließ.

Christus ist nicht für sich allein auferstanden, sondern er ist der Erstling aller Entschlafenen, die mit ihm auferstehen werden. Der Auferstandene gibt den Jüngern Anteil an seinem neuen Leben. Die Auferstehung Jesu bedeutet das Ende der absoluten Todesherrschaft. Seine Auferstehung ist der Grund für unsere Hoffnung.

So gründet und richtet sich die christliche Hoffnung auf die Tat des allmächtigen Schöpfers, der Macht hat über den Tod hinaus, „der die Toten lebendig macht und, was nicht ist, ins Dasein ruft“ (Röm 4, 17).

Darüber hinaus sehen viele Christen einen weiteren Grund jener Hoffnung schon in der Schöpfung angelegt: Der Mensch ist als Ebenbild vor allem der Ansprechpartner Gottes und als solcher zu ewigem Leben bestimmt. Durch den Sündenfall zerbricht die Gottebenbildlichkeit und verkehrt sich zu einem Ebenbild des Teufels.³ Durch das rettende Handeln Christi werden die verlorenen Menschen zurechtgebracht, durch die Taufe werden sie angenommen und in ihren ursprünglichen Stand vor Gott zurückgebracht (vgl. Röm 5, 18).

Andere Christen nehmen an, daß der sündige Mensch im Tode ganz zerbricht, um durch das schöpferische Handeln Gottes in der Auferstehung zu neuem Leben erweckt zu werden. Die Hoffnung auf die Auferstehung der Menschen sei allein gegründet in der Auferstehung Christi, des Erstgeborenen von den Toten. Diese Theologen fürchten, daß durch die Rückbindung der Auferstehungshoffnung an die erste Schöpfung die Alleinwirksamkeit des Gnadenhandelns Gottes in Jesus Christus gefährdet wird.

Für Luther ist die Gewißheit wichtig, daß wir in Beziehung stehen zu Gottes unvergänglichem Wesen: „Wo er (Gott) oder mit wem Gott redet, es sei im Zorn oder in der Gnade, derselbe ist gewißlich unsterblich. Die Person Gottes, der da redet, und das Wort zeigen an, daß wir solche Kreaturen sind, mit denen Gott bis in Ewigkeit und unsterblicher Weise reden wolle.“⁴ - Der genannte Konflikt ist in dieser Äußerung Luthers schon angelegt. Zunächst bezieht Luther das „unsterblich sein“ auf den Menschen, mit dem Gott redet. Im zweiten Satz

und 2. Makk 7, 22 ff. - Pharisäer und Sadduzäer knüpfen an verschiedene Stränge dieser Tradition an.

³ Den Ausdruck „imago Diaboli“ verwendet Luther gelegentlich zur Kennzeichnung der pervertierten imago Dei, etwa 1535 in der Genesisvorlesung: WA 42, 47, 22.

⁴ WA 43, 481, 32 ff.

bezieht er es auf Gott und seine Rede (und auf den Menschen nur so, daß Gott mit ihm eine Beziehung auf Ewigkeit eingeht). So wird gerade dieses Zitat als Beleg von beiden Auffassungen herangezogen.

II. Die Gewißheit in der Hoffnung

Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über Tote und Lebendige Herr sei. (Röm 14, 8-9)

Weil Christus auferstanden ist, können die Christen einerseits den Tod ernst nehmen, brauchen ihn nicht zu verdrängen oder zu verharmlosen. Andererseits können sie sich im Leben und Sterben ganz auf Gott verlassen. Sie können ihrer Hoffnung gewiß sein.

So ist das ewige Leben nicht nur Gegenstand der christlichen Hoffnung, sondern gegenwärtige Gewißheit. Christus sagt: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen“ (Joh 5, 24). Das ewige Leben beginnt nicht erst jenseits der Todesgrenze, sondern schon hier und heute⁵ im Glauben an den lebendigen Christus. Dies ist keine natürliche Möglichkeit des Menschen, keine gleichsam angeborene Unsterblichkeit, sondern eine Gabe Gottes durch Christus (Röm 6, 23).

Christen erfahren in vielfältiger Weise, wie ewiges Leben in unser Leben hineinwirkt: in der Vergebung der Sünden, im Gebet, in der Erfahrung der Nähe Christi, im Abendmahl, im Vertrauen auf den Heiligen Geist.

Einig sind sich die Christen darin, daß dieses Leben in der Taufe den Menschen zugesprochen und zugeeignet wird. Durch Tod und Auferstehung hindurch, sakramental vollzogen in der Taufe, „sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln“ (Röm 6, 4). Im unterschiedlichen Verständnis der Taufe spiegelt sich aber wiederum die oben genannte Kontroverse: Gemeinsam ist beiden Positionen, das Geschehen in der Taufe an der Verheißung und Treue Gottes festzumachen. Aber genügt das? Oder in welchem Maß sind seinshafte Kategorien⁶ angemessen, um jenes Geschehen zu deuten: dem Menschen wird etwas zugeeignet, was einen „Haftpunkt“ an ihm hat und was an ihm bleiben wird?

Im Neuen Testament wird in sehr unterschiedlichen Bildern die untrennbare Lebensbeziehung und die Hoffnung über den Tod hinaus artikuliert: in Bildern vom Festmahl (Mt 22 und Lk 12, 35) und vom Weltgericht (Mt 25), von dem Vaterhaus mit den vielen Wohnungen (Joh 14, 2), von Saat und Auferstehung zu einem geistlichen Leib (1 Kor 15, 42 ff), von der Heimat (Phil 4, 20), von Schlaf und Auferstehung (1. Thess 4, 13 ff), von einem neuen Himmel und ei-

⁵ „Seit ihrer *Taufe* sind Christen in ihrem ganzen christlichen Leben mit dem Auferstandenen verbunden und können in vielfältiger Weise erfahren, wie sein Leben in unser Leben hineinwirkt: in der Vergebung der Sünden, im Gebet, in der Erfahrung der Nähe Christi, im Abendmahl, im Vertrauen auf die vielfältigen Wirkungen des Heiligen Geistes. All dies wird in unserer Lutherischen Kirche zusammengefaßt in der Erfahrung von der Rechtfertigung des Sünders.“ (Bericht der Arbeitsgruppe 7 der Generalsynode vom 21. Oktober 1988, in: Von der Begleitung Sterbender, 1989, S. 172-173.)

⁶ Etwa ein „character indelebilis“ als Kennzeichnung des *getauften Menschen*.

ner neuen Erde (2. Pt 3, 13), vom himmlischen Heiligtum (Hebr 9) und Jerusalem (Offb 21). In den Predigten, besonders bei Beerdigungen, leben diese Bilder. - Die unterschiedlichen Vorstellungen von Seele und Unsterblichkeit lassen sich auf verschiedene biblische Bilder zurückführen.

III. Unsere Hoffnung im Gericht

Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfangen, wie er gehandelt hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse. (2. Kor 5, 10)

Es kommt für alle Menschen der Tag, der ein letztes Urteil des Weltenrichters über unser Leben bringt, sowohl über das persönliche Unrecht, über Gleichgültigkeit, Lüge und Verfehlung, als auch über das strukturelle Unrecht der Systeme und Ideologien. Allein daß es ein solches Gericht gibt, in dem die Wahrheit ans Licht kommt, wird in den Schmerzen auch eine Wohltat sein: Ich muß nichts mehr verstecken und verdrängen.

Im Völkergericht wird Christus die Menschen am Maßstab der tätigen Liebe richten (Mt 25, 31 ff.). Gott hat uns seine Leihgaben (Talente, Mt 25, 14 ff.) zum verantwortlichen Gebrauch anvertraut; deshalb wird er unser Leben „ohne Ansehen der Person einen jeden nach seinen Werken richten“ (1. Petr 1, 17). Für jeden Menschen gilt: Alles, was ohne Christus gelebt wurde, verbrennt im Feuer des göttlichen Gerichts. Nur das, was in der Christusliebe getan wurde, widersteht dem Feuer und bleibt. Wie alle Menschen werden die Christen die Schmerzen des Gerichts erfahren. Zugleich geschieht in diesen Schmerzen Reinigung und Reifung (1. Kor 3, 13-15). Nur durch das Gericht hindurch können wir leben.

So werden sich auch die Christen der Frage stellen müssen, ob sie ihrem Glauben entsprechend gelebt haben, und danach Lohn oder Strafe empfangen.⁷ Ihre Hoffnung im Gericht richtet sich nur auf Jesus Christus, der sich für uns dahingegeben hat; er wird auch der Richter sein. Dies ist die freie Gnade Jesu Christi: „So gibt es kein Verdammungsurteil mehr für die, die sich Jesus Christus anvertraut haben“, die in ihm die Vergebung der Sünden gefunden haben (Röm 8, 1).

Ob Gott am Ende alle Menschen durch das Gericht hindurch mit sich versöhnen wird, wissen wir nicht. Wir dürfen aber für alle Menschen hoffen und beten.⁸

⁷ Neuerdings entfalten katholische Theologen ihre klassische Verdienstlehre als „Teleologie der Gnade“. Damit ist das reformatorische Anliegen gut getroffen.

⁸ Vgl. Wilfried Härle, Hoffnung über den Tod hinaus. Deutsches Pfarrerberblatt. 87. 1987, H. 11, S. 447 - 450. Ähnlich im o. g. Bericht der Arbeitsgruppe 7 der Generalsynode vom 21. Oktober 1988. Wilfried Härle, Die Rede von der Liebe und vom Zorn Gottes. BZThK. 8. 1990, S. 50 ff; z. St. S. 66.

IV. Die neue Welt der Auferstehung

Christus Jesus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium (2. Tim 1, 10).

Der Wunsch des Menschen, etwas über das Leben nach dem Tod zu wissen, ist so weit verbreitet, daß er oft als anthropologische Konstante angesehen wird. Aber ein Wissen, das diesen Wunsch befriedigt, bleibt uns versagt trotz vieler philosophischer, religiöser, spiritistischer, theosophischer oder anthroposophischer Anstrengungen.

Auch Christen können von ihrem Glauben her das „ewige Leben“ oder ein „unvergängliches Wesen“ nicht beschreiben wie unser irdisches Leben. Der Tod ist der Horizont, der unserem Blick unüberwindliche Grenzen setzt. Statt dessen hält sich die christliche Gemeinde an die Zusage Jesu: „Ich lebe - und ihr werdet auch leben“ (Joh 14, 19). Der Auferstandene, der den Tod besiegte, schenkt allen, die an ihn glauben, das ewige Leben (Joh 3, 16). Er allein spricht in Vollmacht über das ewige Leben.

Auch wenn wir uns der Grenze der Vernunft bewußt bleiben, spiegeln doch die Worte Christi und das Zeugnis der Apostel in Bildern und Gleichnissen die neue Welt der Auferstehung (vgl. A - D).

A. Ewige Gemeinschaft mit Gott

Jeder Mensch hat besondere Eigenarten, er ist ein Individuum. Die Tatsache, daß schon in unserer leiblichen, seelischen und geistigen Gestalt nichts Schablonenhaftes liegt, erinnert uns daran, daß jeder Mensch ein besonderer Gedanke Gottes ist. Gott befreit⁹ uns im Sterben von unserem alten Wesen, von unserer Ichbezogenheit. Aber wir dürfen vor ihm bleiben in unserer ganz persönlichen, unverwechselbaren Individualität.

Der Mensch ist bestimmt durch die Beziehungen, in denen er lebt. So will Gott die persönliche Gemeinschaft von Ich und Du, das personhafte Einssein im Gegenüber. Gott will in Ewigkeit mit uns reden als mit einem Du und uns die Gelegenheit geben, mit ihm zu reden. - Wie im Tod Bruch, Identität und Kontinuität einander zuzuordnen sind, ist eine Kernfrage der genannten Kontroverse.

Gemeinsam ist jedoch das letzte Ziel der Hoffnung: „Wir werden beim Herrn sein allezeit“ (1. Thess 4, 17). Die vollkommene, ungebrochene Gemeinschaft mit Gott, dem Schöpfer, dem Herrn und Bruder, dem Geist, wird das wahre, ewige Leben sein. Das Gebet wird vollendet werden zu einem Gespräch der Liebe ohne Ende, zum Erfahren und Anbeten der Herrlichkeit des Schöpfers und Erlösers.

In der ewigen Welt wird unsere Erkenntnis nicht mehr „fragmentarisch“ sein, sondern ein Ganzes. Im Bruchstück ahnen wir schon heute das Ganze. „Jetzt sehen wir durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Ange-

⁹ Diese Thesen stellen den Versuch dar, das zu formulieren, was von den beiden strittigen Positionen aus gemeinsam gesagt werden kann, und die kritischen Punkte zu markieren. Allerdings gelangt dieser Versuch auch an seine Grenze: Die Metapher „Befreiung vom alten Wesen“ entspricht sicher nicht der alttestamentlich-jüdischen Denkart. Zur grundsätzlichen Debatte s. u. der Exkurs: „Ganztod -Theologie“ versus „Unsterblichkeit der Seele“.

sicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich so erkennen, wie Gott mich kennt“ (1. Kor 13, 12). Dann erfüllt sich die Zusage unseres Herrn: „An jenem Tage werdet ihr mich nichts mehr fragen“ (Joh 16, 23).

B. Gemeinschaft der Heiligen

Gott hat die Gemeinschaft der Kirche gestiftet, die schon auf der Erde verbunden ist mit der Gemeinde der Vollendeten (Hebr 12, 22 f.). Es ist die Gemeinschaft derer, die auf die Vollendung warten, mit denen, die wir schon in der Vollendung glauben. - Die Gemeinschaft der Christen ist jetzt noch gebrochen durch die Verschiedenheit der Sprachen und Konfessionen, Gott aber wird sie vollenden. In dieser Gemeinschaft werden wir Gott schauen.

Zum Leben gehört die Gemeinschaft zwischen den Menschen. Diese wird in der Ewigkeit nicht ihr Ende, sondern ihre Vollendung finden. Zum wahren Leben gehört, daß es ein Leben in der Gemeinschaft ist. Daher hoffen wir, daß wir die Menschen, denen wir auf unserem Lebensweg begegnen, ewig wiederhaben dürfen als Brüder und Schwestern.¹⁰

In einer Hinsicht kennzeichnet Jesus das Neue in jener neuen Welt: Es wird keine Unterscheidung der Geschlechter mehr geben. „Sie werden weder heiraten noch sich heiraten lassen, sondern sie sind wie Engel im Himmel“ (Mt 22, 30). - Über weitere Einzelfragen eines Wiedersehens aber schweigt die Schrift, deshalb verbietet sich für uns jede Spekulation.

C. Gottes Lob und Gottes Dienst

Das Leben, zu dem Gott uns auferweckt, wird keine beschauliche, gar traumhafte Ruhe sein, sondern Gott wird uns einbeziehen in sein Wirken: „Seine Knechte werden ihm dienen und sein Angesicht schauen“ (Offb 22, 3).

Zu diesem Wirken gehört das Lob Gottes, die Verkündigung seiner Taten, der Anteil an seiner Freude (die Gleichnisse vom Festmahl), aber auch der Dienst für Gott: „... auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit ...“¹¹

D. Verklärte Leiblichkeit

Das Leben in der kommenden Christusherrschaft wird leibliches Leben sein. Unser sterblicher Leib wird verwandelt und verklärt werden (Röm 8, 11; Phil 3, 21). Der *erlöste Leib* wird ganz Ausdruck, Gestalt und Werkzeug des Heiligen Geistes sein. Das ist die Schönheit, auf die wir warten.

Im Abschied von den Sterbenden, in der Not des von Krankheit, Schmerzen, Hunger, Elend, Verfolgung und Folter gequälten Leibes gilt die Hoffnung, daß der lebendige Gott in seiner unbegrenzten Schöpfermacht eine neue Daseinsgestalt schenkt - in „Unverweslichkeit, Lichtglanz und Kraft“ (1. Kor 15, 42-44).

¹⁰ Paulus bezieht die Wendung „ewig wiederhaben“ in Phlm 15 wohl auf die irdische Existenz, trotzdem erscheint sie uns auch in der Übertragung gut geeignet, weil sie eine durch den Bruch hindurch erneuerte Beziehung markiert, die enger ist als ein bloßes „Wiedersehen“. - Insgesamt stellt diese These eine Wiederholung des o. g. (IV. A.) Identitätsargumentes dar.

¹¹ Martin Luther, Auslegung zum 2. Artikel des Credo im kleinen Katechismus, nach BSLK, S. 511, 33 ff. Auch die Engel sind zugleich Gottes Chor und Gottes Heer.

V. „Ganztod-Theologie“ versus „Unsterblichkeit der Seele“

Jahrhundertlang galten in der christlichen Theologie das biblische Zeugnis von der Auferstehung der Toten und die vornehmlich von der griechischen Philosophie beeinflusste Lehre¹² von der Unsterblichkeit der Seele als miteinander vereinbar. Die Auferstehung der Toten wurde für den „Jüngsten Tag“ erwartet, für die Zwischenzeit¹³ wurde angenommen, daß die Seele als Trägerin der menschlichen Identität fortexistiert, bis der Leib am Ende der Tage auferweckt und mit ihr neu verbunden würde. Die Vorstellung vom Fegefeuer etwa hat diese Lehre zur Voraussetzung.

A. Der Tod des ganzen Menschen

In unserem Jahrhundert wurde im Gefolge der Dialektischen Theologie heftig bestritten, daß jene beiden Vorstellungen vereinbar seien. Dagegen wurden vor allem exegetische Gründe namhaft gemacht: Christus im Garten Gethsemane sah dem Tod mit Zittern und Todesangst entgegen, nicht mit Gelassenheit wie Sokrates; er schrie in Gottverlassenheit. Der Tod wird biblisch nicht als Befreiung der Seele vom Leib verstanden, sondern als der letzte Feind. Deshalb richtete sich entgegen gnostischer Leibfeindlichkeit die Hoffnung auf die Auferstehung des Leibes. Diese Hoffnung ist für die Bibel nur von Christus her möglich, sie ist keine natürliche Möglichkeit, die im Menschen angelegt wäre. - Zusätzlich wurden seelsorgerliche Gründe namhaft gemacht: Die Hoffnung auf eine Auferstehung der Toten ist einem Selbstverständnis, das von der Leiblichkeit menschlicher Existenz geprägt ist, angemessener als die Lehre von einer unsterblichen Seele.¹⁴ Das Eingeständnis, das im Tod die Beziehungen festgefroren sind und abbrechen, nimmt die Erfahrungen vieler Menschen mit dem Bruch, dem Chaos, dem Grauen des Todes ernst. Der Tod wird seelsorgerlich in seiner Brutalität und Sinnlosigkeit ausgehalten.

Insgesamt läßt sich diese Position so zusammenfassen: Der Tod ist das Geschick des ganzen Menschen. 'Ich selbst' muß sterben, nicht etwas an mir. Im Tod jedoch gedenkt Gott meiner, läßt mich nicht aus seiner Hand, ruft mich bei meinem Namen zur Auferstehung (vgl. 1. Thess 4, 13-18), macht mich neu. Der ganze alte Mensch wird als Same verstanden, der vergeht (1. Kor 15, 42). Meine Identität ist gewahrt im Gedächtnis Gottes (und in der Leiblichkeit des Auferstandenen).

B. Die unsterbliche Seele

Die Gegenposition läßt sich dagegen wie folgt kennzeichnen: Im Tod löst sich die (durch das rettende Handeln Jesu in der Taufe unzerstörbar gewordene) Geistseele vom Körper. Die Geistseele (als Träger der persönlichen Identität) steigt auf zu Gott und ruht dort in „Abrahams (oder Christi) Schoß“ bis zum Jüngsten Tag. Der Leib wird in die Erde gesenkt („wie Samen gesät auf den

¹² Trillhaas weist allerdings zu Recht darauf hin, daß sich Vorstellungen über die Unsterblichkeit der Seele nicht nur in der griechischen Philosophie, sondern weit darüber hinaus belegen lassen. Wolfgang Trillhaas: Einige Bemerkungen zur Idee der Unsterblichkeit. NZStH. 7. 1965, S. 143 - 160, z. St. S. 154 f.

¹³ Gelegentlich wird an eine Auferstehung und Verwandlung des Fleischesleibes im Augenblick des Todes gedacht (so bei Karl Barth und in neueren katholischen Entwürfen). Um der Einheit von individueller und universaler Eschatologie willen (vgl. das Problem von 1. Thess 4, 13 ff.) scheint uns der futurisch-temporale Aspekt unverzichtbar, wie immer man das Verhältnis von Zeit und Ewigkeit näher bestimmt.

¹⁴ So etwa Wolfhart Pannenberg: Das Glaubensbekenntnis. Gütersloh 1972, ³1979 (GTB 165), S. 112. Ebd. S. 180 ff. Pannenbergs Zuordnung (Prolepse und Antizipation) von Zeit und Ewigkeit.

künftigen Sommer“)¹⁵ und wartet auf die Auferstehung des Fleisches / der Toten. - In der katholischen Theologie wird vor allem diese zweite Vorstellung betont.¹⁶

Als Antwort auf die Einwände wurde erstens versucht, die christliche Lehre von der unsterblichen Seele abzuheben von dem griechischen Modell des Habitus und von einem dinglichen Verständnis. Zweitens wurde auf die Plausibilität verwiesen, die die Unterscheidung von Leib, Seele und Geist für viele Menschen hat; heute wird auch öfter anerkannt, daß die Vorstellung einer unsterblichen Seele nicht mit einem naturwissenschaftlichen Weltbild kollidiert. Drittens und vor allem wurden biblische Ansatzpunkte für eine Lehre von der Unsterblichkeit der Seele namhaft gemacht; außerdem wurde auf Luthers Verständnis von Seele und Geist hingewiesen.¹⁷ In diesem Zusammenhang wurde auf die Schöpfungslehre zurückgegriffen: Schon in der Schöpfung ist angelegt, daß Gott in eine unbegrenzte Beziehung zum Menschen treten will; durch den Sündenfall sei diese zerbrochen, in der Taufe jedoch restituiert. Diese Beziehung hat einen „Haftpunkt“ im Wesen des Menschen („Gottesebenbildlichkeit“). Daneben werden auch für diese Position seelsorgerliche Gründe namhaft gemacht. Viele Menschen werden an den Gräbern durch den Gedanken getröstet, daß der Körper, der nun beerdigt wird, nicht der/die „eigentliche“ Angehörige ist: seine/ihre Seele ist nun bei Gott. Besondere Aufmerksamkeit findet dieser Gedanke bei denen, die beruflich mit Sterbenden umgehen müssen und denen ganzheitliches Denken wichtig ist. So wird das Sterben mit der Geburt verglichen; es hilft nicht, sich dagegen zu wehren; indem man losläßt, erleichtert man den Übergang zum Leben.¹⁸

C. Kritische Sichtung

Eine kritische Sichtung ergibt, daß in der Tat eine biblische Entfaltung der Unsterblichkeitslehre nicht von dem Vorwurf, hier werde ein griechisches Verständnis des Habitus vertreten, getroffen wird. Nach Aristoteles ist ein Habitus in den natürlichen Möglichkeiten eines Menschen angelegt und wird erworben durch Tun, durch die Ausübung einer Fertigkeit. Wenn deshalb die Auferstehung Christi und die Rechtfertigung *sola gratia* der erste Grund der Hoffnung ist und diese nur entfaltet wird als Unsterblichkeit der Seele, dann ist damit der entscheidende Unterschied zur griechischen Habituslehre markiert.¹⁹ - Was die Plausibilität einer Seelenlehre anbelangt, so ist anzuerkennen, daß für viele

¹⁵ Das Bild vom Samen aus 1. Kor 15, 42 wird also als Beleg von beiden Auffassungen herangezogen.

¹⁶ „Die Kirche hält an der Fortdauer und Subsistenz eines geistigen Elementes nach dem Tode fest, das mit Bewußtsein und Willen ausgestattet ist, so daß das ‚Ich des Menschen‘ weiterbesteht, wobei es freilich in der Zwischenzeit seiner vollen Körperlichkeit entbehrt. Um dieses Element zu bezeichnen, verwendet die Kirche den Ausdruck ‚Seele‘, der durch den Gebrauch in der Heiligen Schrift und in der Tradition sich fest eingebürgert hat. Obwohl sie nicht übersieht, daß dieser Ausdruck in der Heiligen Schrift verschiedene Bedeutungen hat, ist sie doch der Auffassung, daß es keinen stichhaltigen Grund dafür gibt, ihn abzulehnen, zumal ja irgendein sprachlicher Ausdruck zur Stütze des Glaubens der Christen einfach notwendig ist.“ - Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre zu einigen Fragen der Eschatologie. Deutsch: Bonn, 17. Mai 1979, S. 5.

¹⁷ So etwa Fritz Heidler: Luthers Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Ratzeburger Hefte 1. Erlangen, 1983.

¹⁸ Dagegen ist auch der Einwand zu notieren: Der Sterbevorgang ist zu chaotisch, um so rationalisiert zu werden. Einigen Menschen wird man mit solchen Metaphern helfen können, anderen nicht.

¹⁹ Wenn dagegen das, was der hebräische Begriff *näfäsch* an Lebendigkeit und Bedürftigkeit (der Mensch als Sehrender, als Person) meint, als „so etwas“ wie Seele verstanden wird, dann wird damit doch einem dinglichen und verobjektivierenden Verständnis von „Seele“ Vorschub geleistet.

Menschen ein dichotomisches oder trichotomisches Menschenbild plausibel ist. Philosophisch wird die Unterscheidung von Leib, Geist und Seele aber sehr stark kritisiert²⁰ bzw. nur als unterbestimmte Vorfrage des eigentlich interessanten Problems der wechselseitigen Reduzierbarkeit von phänomenalistischen und physikalistischen Sprachen angesehen.

Das entscheidende theologische Argument in der Anknüpfung an biblische Bilder lautet: Gott ist von der Schöpfung her in eine Beziehung zu uns eingetreten, ein Gegenüber von Ich und Du, das auf Dauer angelegt ist. Deshalb muß die Identität in der Gottesbeziehung auch über den Tod hinaus gewahrt werden.²¹ - In der Entwicklung selbst der alttestamentlichen Aussagen über Gottes Macht in der Scheol ist diese Folgerung nicht abzuweisen.

Diesem Argument „Wahrung der Identität in der Gottesbeziehung“ genügen aber entgegen manchen Verdächtigungen²² alle strittigen Positionen. Es wird in den verschiedenen Modellen unterschiedlich entfaltet: (a) in der Vorstellung einer unmittelbaren Fortexistenz bzw. einer unsterblichen Seele; (b) in dem Bild vom Todesschlaf, das sich sowohl (b1) auf den Körper als auch (b2) auf den ganzen Menschen beziehen kann. (c) Auch die Vorstellung, daß unsere Identität gewahrt ist im Gedenken Gottes (bildlich: im Buch des Lebens), genügt diesem Argument, wenn man nicht ein subjektivistisches und selbstreflexives Verständnis von Identität voraussetzt.²³ - Wie (nicht: ob) diese „Beziehung über

²⁰ So etwa Franz von Kutschera: Grundfragen der Erkenntnistheorie. Berlin 1982, S. 329: „Es ist also keine Bestimmung von Seelen in Sicht, nach der man sie als von Körpern verschiedene Substanzen ansehen könnte.“ Vgl. ebd. S. 336: Konfusionen im Begriff des „Erkenntnissubjektes“ werden vermieden, „indem wir unter ‘Subjekten’ einfach Personen, Menschen im normalen Sinn dieses Wortes verstehen, nicht irgendwelche rein seelischen oder geistigen Entitäten. Subjekte haben also seelische wie körperliche Eigenschaften, bestehen aber nicht aus Seele und Körper wie aus Teilen.“

²¹ Siehe oben „IV. A. Ewige Gemeinschaft mit Gott“.

²² Zum Beispiel wird vermutet, es läge in der Konsequenz der „Ganztod-Theologie“, daß der Gedanke des Gerichtes nach dem Tode entfällt, „denn dieser Gedanke setzt ... die Identität des auf Erden Lebenden mit dem nach dem Tode für sein irdisches Leben vor Gericht geforderten Ich voraus.“ - W. Trillhaas, a.a.O., S. 156.

²³ Alle diese Vorstellungen lassen sich auch in Äußerungen Luthers finden. Zu (a) vgl. etwa Luthers Nachruf auf Urbanus Rhegius (1541): „Selig sind die Toten, sagt die Schrift, die in dem Herrn sterben. Deshalb sollen wir wissen, daß auch unser Urbanus, der in wahrer Anbetung Gottes und im Glauben an Christus beständig gelebt und der Kirche ... treu gedient hat, selig ist und das ewige Leben und ewige Freude hat in der Gemeinschaft Christi und der himmlischen Kirche, da er jetzt selbst lernt, sieht und hört, worüber er hier ... nach Gottes Wort gehandelt hat. ... so hört er jetzt die ersten Doktoren selbst und Christus, der sie auslegt, freut sich, daß sein Glaube mit dem Wort Christi selbst und dem der Väter übereinstimmt, dankt Gott für das geschenkte Wahrheitslicht, durch das, bevor er sich von hier trennte, in ihm die Sünde zerstört wurde und das ewige Leben seinen Anfang genommen hat.“ (WA 53, 400, 14 ff). Zu (b1) vgl. etwa Luther in der Hegemon-Disputation (1545): Die Seele als Teil der menschlichen Natur, in den Gott sein Ebenbild hineingelegt hat, bleibt nach dem Körpertod leben, daß durch sie inzwischen, während der Körper schläft, angebetet, Gott gelobt werde („ut ab ea celebratur interea dum corpus quiescit“ - WA 39 II, 400, 37 ff.).

Zu (b2) vgl. Luthers Äußerungen: „Denn der Christ schläft im Tod und geht dadurch ins Leben. Da rum heißt auch der Tod in der Schrift ein Schlaf ... Also werden wir plötzlich auferstehen am Jüngsten Tage, daß wir nicht wissen, wie wir in den Tod und durch den Tod kommen sind.“ (WA 17 II, 235, 13 ff.) „Scriptura dicit dormine mit leyb und sel.“ (WA 42, 64, 6-11).

Als Beleg für die Position (c) vgl. die u. a. die Predigt zu 2. Pt 3,8 vom Jan. 1523: „So stirbt nu der mensch, der leyb wird begraben und verweset, liegt ynn der erden und weys nichts, wenn aber der erst mensch am iungsten tag auff stehet, wird er meynen, er sey kaum eyne stund da gelegen, da wird er sich umbse-

den Tod hinaus“ zu denken ist, ist Gegenstand des Disputes.

D. Wechselseitige Akzeptanz

Ist der Disput so weit vorangetrieben, dann läßt sich nach unserem Urteil unter bestimmten Bedingungen und Kriterien die jeweils andere Position akzeptieren.

Wer die Identität des Menschen nur in der Annahme einer „unsterblichen Seele“ gewährleistet sieht, der darf dabei 1) den Ernst des Abschieds und die Brutalität des Todes nicht verharmlosen. Jesus zitterte vor diesem Tod im Garten Gethsemane, nach Markus starb er mit einem Schrei. Man kann 2) die christliche Hoffnung nicht abgesehen von Tod und Auferstehung Jesu Christi entfalten, wie immer man sonst an die geschöpflichen Bedingungen des Menschseins anknüpft. Deshalb muß 3) deutlich gesagt werden: Ewiges Leben empfängt der Mensch allein aus der Gnade Christi, nicht aus eigener Leistung. Wenn 4) auf die Beziehungen abgehoben wird, in denen der Mensch lebt, so ist festzuhalten, daß nach christlichem Verständnis der Mensch seine Identität nicht in sich selber hat, sondern „in Christus“. Schließlich darf man 5) mit der Trennung von Leib und Geist/Seele nicht wieder in die gnostische Leibfeindlichkeit zurückfallen.

Andererseits müssen die Theologen, die vom Tod des ganzen Menschen und von der leiblichen Auferstehung sprechen, 1) zur Kenntnis nehmen, daß die Prozesse der Inkulturation für das Christentum nötig und unvermeidlich sind. Dies gilt auch für die Entfaltung des Glaubens in der hellenistischen und lateinischen Denkwelt. Dieser Prozeß hat schon im Neuen Testament begonnen, etwa in der Umdeutung der hebräischen *nāphāsch* zum griechischen *pneuma*. Deshalb muß man 2) zugeben, daß viele Bilder, die im Neuen Testament für unsere Auferstehung gebraucht werden, zumindest vielschichtig und -deutig sind. Man muß 3) die Vorstellung vom „ganzen Tod“ in der Gedächtnislehre so entfalten, daß Gottes Geschichte mit dem konkreten Menschen im Tod nicht abbricht. Es ist 4) im seelsorgerlichen Umgang mit den Menschen darauf zu achten, daß über Jahrhunderte und auch heute für sehr viele Menschen die Vorstellung einer unsterblichen Seele plausibel ist. Schließlich muß sich 5) diese Position fragen lassen, wie weit sie zum Gespräch mit heute gängigen Vorstellungen wie Reinkarnation fähig ist: Wie sie Menschen dieser Überzeugung die christliche Hoffnung wenigstens verstehbar machen kann.

Es scheint möglich, daß sich die jeweiligen Positionen bzw. Schwerpunkte so entfalten lassen, daß sie den Bedingungen und Anfragen der anderen Position genügen.²⁴ Dem entspricht, daß man weitgehend gemeinsam die christliche Hoffnung bekennen kann. Dem entspricht ferner die wissenschaftstheoretische Einsicht, daß man „die Wirklichkeit“ immer nur in Interpretationsmodellen, die

hen und gewar werden, das so viel leut von yhm geporen und nach yhm kommen sind, davon er nichts gewußt hat.“ WA 14, 14-91; z. St. 71. Vgl. WA 10 III, 191, 13: Auf die Frage, was Lk. 16, 19 ff. der Schoß Abrahams sei, sei zu antworten, „das des menschen seele odder geyst keyn ruge odder stadt hatt, da er müge bleyben, denn das Wort Gottis, biß das er am iungsten tag zur hellen beschawung Gottis komme. Darum halten wyr den schoß Abrahe nichts anders denn das wort Gotis“.

²⁴ Vgl. etwa Cullmann über die besondere Christusnähe derer, die „den neuen Leib noch nicht haben und nur ‘schlafen‘“. - Oscar Cullmann: Unsterblichkeit der Seele oder Auferstehung der Toten? Antwort des Neuen Testamentes. Stuttgart, 1962; Neuauflage 1986, S. 56.

zur Bewährung ausgesetzt sind,²⁵ wahrnehmen und denken kann.

Das Plädoyer für Akzeptanz bedeutet keine Gewichtung der jeweiligen Positionen. Für welche Position die besseren (exegetischen, systematischen und seelsorgerlichen) Gründe sprechen, bleibt auch dann strittig, wenn man unter den genannten Bedingungen die je andere Position akzeptiert.

In all jenen Modellen, die christliche Hoffnung zu entfalten, ist das Vertrauen wichtig, mit dem die Christen ihrem eigenen Sterben entgegensehen können.

„Wenn wir sterben“, so sagt Luther, „müssen wir uns erwägen und ergeben mit starkem Glauben in das Wort Christi, da er sagt: ' Wer an mich glaubt, der wird nimmermehr sterben' oder dergleichen, und also darauf sterben, entschlafen und in Christi Schoß gefasset und bewahret werden bis an den Jüngsten Tag.“²⁶

VI. Christus allein im Leben und im Sterben

Christus läßt seine Jünger nicht ins Nichts fallen. Wer mit Christus lebt, darf erfahren, daß unser Leben zum Heimgehen und unser Sterben zum Heimkommen wird. Wie Gott der Herr uns jede Nacht im Schlafe bewahrt, so auch in der Nacht des Todes. Gottes Liebe ist eine ewige Liebe.

In der Gemeinschaft mit dem lebendigen Christus dürfen wir unser Leben in der Perspektive der Auferstehung leben, im Dienst für Gott und für die Menschen, und darauf vertrauen:²⁷

Jesus lebt! Ihm ist das Reich
über alle Welt gegeben;
mit ihm werd auch ich zugleich
ewig herrschen, ewig leben.
Gott erfüllt, was er verspricht;
dies ist meine Zuversicht.

17.3.1992 Dr. Reinhard Brandt, Peter Godzik

²⁵ Kriterien für Bewährung sind zunächst Schriftgemäßheit, Traditionsorientierung und Zeitbezogenheit; allgemeiner werden Theorien geprüft nach ihrer Leistungsfähigkeit, etwa nach den Kriterien für Kohärenz: Umfassendheit, Konsistenz und Zusammengefüghkeit. Vgl. Joachim Track: Die Begründung theologischer Aussagen. Hinweise zu einem unerledigten Problem der wissenschaftstheoretischen Debatte in der Theologie. In: Friedrich Mildenerger und Joachim Track (Hrsg.): Zugang zur Theologie. Fundamentalthologische Beiträge. Wilfried Joest zum 65. Geburtstag. Göttingen, 1979, S. 102 ff. L. Bruno Puntel: Wahrheitstheorien in der neueren Philosophie. (= EdF. 83) Darmstadt, 1978, S. 192 f.

²⁶ WA 10 III, 191, 29 ff.

²⁷ Aus: EKG 89, 2.